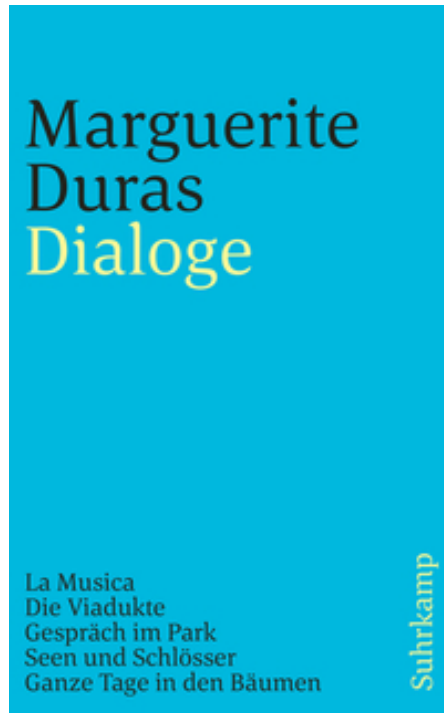


Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Duras, Marguerite
Dialoge

Aus dem Französischen von Gerda von Uslar, Walter Maria Guggenheimer, Werner Spies und
Walter Boehlich

© Suhrkamp Verlag
978-3-518-24215-5

SV

»Ihre Dialoge haben die träge Gefährlichkeit eines Krokodils«, schrieb ein Kritiker der Frankfurter Allgemeinen Zeitung zu der Prosa der Marguerite Duras. Das trifft auch ihre Theaterstücke.

In fast jedem Stück reduziert sich die »Handlung« auf zwei Partner: die beiden jungen Leute, die sich im *Gespräch im Park* treffen, sich suchen, ein Verständnis möglich erscheinen lassen, wieder auseinandergehen; das Paar, das sich gerade hat scheiden lassen, sich am Abend zufällig im selben Hotel gegenübersteht; und *La Musica* kommt wieder, füllt sie, steigt ihnen bis zur Kehle, wird sie immer begleiten; die beiden unbegrifflichen Alten, die ihre schuldlose Nichte umbrachten und stückweise vom *Viadukt* herunter in die Güterwagen der Eisenbahnen fallen ließen, sich später fragend, warum, grübelnd über die jäh aus ferner Zeit in die Einsamkeit einbrechende Verdi-Melodie und die »Zeit, die beschäftigt werden muß«.

Vom Liebespaar, vom Ehepaar, vom Mörderpaar zum Paar der sehr alten und sehr reichen Mutter und ihres Sohnes, der sein eigenes Leben lebt, so wie er schon als Junge *Ganze Tage in den Bäumen* verbrachte, unabhängig, egoistisch und eben darum geliebt. Der Versuch, zurückzuholen, was einmal Wirklichkeit war, mißlingt.

Dialoge der Entfremdung.

Auch bei den drei Straßenpassanten, die eines Hundes bedürfen, um von *Seen und Schlössern* zu träumen, die Gelegenheit, noch einmal zum Sprechen zu kommen, aber zu welchem Geschwätz!

Es fehlt den Stücken der Duras keineswegs an Grausamkeit, freilich auch nicht an Moquerie. Ihre Probleme sind im gängigen Sinne weitaus konkreter als die Becketts, sie gehören in unsere soziale Umwelt, schildern das real Vorkommende, aber Nicht-Alltägliche als ein Stück Alltagswirklichkeit derer, die durch Einsamkeit zu extremen Handlungen gezwungen werden, die wehrlos sind und sich durch verzweifelte Kalkül gegen die wehren, die sie wehrlos machen.

Marguerite Duras
Dialoge

Gespräch im Park
Die Viadukte
Ganze Tage in den Bäumen
Seen und Schlösser
La Musica

Suhrkamp Verlag

Originaltitel der einzelnen Stücke:
Le Square
Les Viaducs de la Seine-et-Oise
Des Eaux et Forêts
Des Journées Entières dans les Arbres
La Musica

Erste Auflage 2019
© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1966
Copyright der französischen Originalausgabe:
© Editions Gallimard, Paris 1960, 1965
Suhrkamp Taschenbuch Verlag
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile. Kein
Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.
Satz: MZ-Verlagsdruckerei GmbH, Memmingen
Printed in Germany
Umschlag: hißmann, heilmann, hamburg
ISBN 978-3-518-24215-5

Gespräch im Park

Aus dem Französischen von Gerda v. Uslar

Personen

SIE Ein unscheinbares junges Mädchen, 20 Jahre alt. Sie hat während des ganzen Stückes eine Näharbeit in der Hand, der sie sich in den Gesprächspausen immer wieder zuwendet.

ER Ein unscheinbarer Mann von etwa 40 Jahren.

Die Handlung spielt in einem menschenleeren Winkel in einer Parkanlage. Es ist Nachmittag. Von Zeit zu Zeit hört man Kinderstimmen. Ein Mann und ein junges Mädchen sitzen nebeneinander auf einer Bank.

KIND *hinter der Szene*: Ich habe Hunger!

Das ist für den Mann ein Anlaß, eine Unterhaltung zu beginnen.

ER Ja, es ist Vesperzeit.

Das junge Mädchen lächelt ihn freundlich an.

SIE Tatsächlich, ich glaube, es ist schon fast halb fünf.

Sie nimmt aus einem Korb, der neben ihr auf der Bank steht, zwei Weißbrotscheiben und geht hinter die Szene zu dem Kind.

ER *ihr nachblickend*: Ein hübscher Junge.

SIE *zurückkommend*: Es ist nicht meiner.

Sie setzt sich wieder. Pause

Dabei könnte es mein Sohn sein, und die Leute glauben das auch oft. Aber dann muß ich immer sagen, daß ich gar nicht mit ihm verwandt bin.

ER *lächelnd*: Ich verstehe. Ich habe auch keine Kinder.

Pause

SIE Manchmal kommt einem das seltsam vor, daß es so viele Kinder gibt, überall, und man selbst hat keins. Finden Sie nicht auch?

ER Ja, sicher. Aber es gibt auch so schon genug Kinder.

SIE Das macht doch nichts.

ER Aber wenn man Kinder liebt oder doch sehr gern hat, dann ist alles andere nicht so wichtig.

- SIE Könnte man nicht auch genau das Gegenteil sagen?
- ER Ja, natürlich, – das hängt vom Charakter des einzelnen ab. Mir scheint, gewisse Leute sollten sich mit den Kindern begnügen, die nun einmal da sind. Und zu diesen Leuten gehöre wahrscheinlich auch ich. Ich habe so viele Kinder in meinem Leben gesehen, und ich könnte ja auch welche haben, aber ich habe mich schließlich mit denen der anderen begnügt.
- SIE Haben Sie wirklich schon so viele gesehen?
- ER O ja. Ich reise.
- SIE *freundlich*: Ach so.
- ER Ich bin immer auf Reisen, nur gelegentlich ruhe ich mich ein wenig aus, so wie eben jetzt.
- SIE Ja, in so einem Park kann man sich wirklich gut ausruhen, vor allem um diese Jahreszeit. Ich mag die Parks auch gern; da ist man an der frischen Luft.
- ER Der Aufenthalt kostet nichts, und es ist immer hübsch, der Kinder wegen. Außerdem findet man hier manchmal Gelegenheit, sich ein bißchen zu unterhalten.
- SIE Ja, so gesehen ist es auch recht praktisch. Wenn Sie so reisen, verkaufen Sie da etwas?
- ER Ja, das ist mein Beruf.
- SIE Immer die gleichen Dinge?
- ER Nein, verschiedene Dinge, aber kleine. Wissen Sie, so kleine Dinge, die man immer braucht und die man doch so oft zu kaufen vergißt. Sie lassen sich alle in einem mittelgroßen Koffer unterbringen. Ich bin also gewissermaßen eine Art Handlungsreisender, verstehen Sie?
- SIE Ach, dann sind Sie einer von denen, die man mit einem offenen Koffer auf den Märkten stehen sieht?
- ER Ganz richtig. Ich stehe unter freiem Himmel am Rande der Märkte.
- SIE Wenn ich mir eine Frage erlauben darf: hat man dabei ein regelmäßiges Einkommen?
- ER Ich kann mich nicht beklagen.
- SIE Ach, das hätte ich nicht gedacht.

ER Ich will ja nicht behaupten, daß ich viel verdiene, aber es ist doch jeden Tag etwas in der Kasse. Und das nenne ich ein regelmäßiges Einkommen.

SIE Sie haben also immer genug zu essen, wenn ich mir diese Frage noch erlauben darf?

ER Doch, ich habe immer genug zu essen. Ich will damit nicht sagen, daß ich mir jeden Tag eine üppige Mahlzeit leisten könnte, nein, manchmal muß ich mich schon ein bißchen einschränken, aber zu essen habe ich immer etwas gehabt.

SIE Da kann man Ihnen gratulieren.

ER Danke. Ja, ich komme schon immer irgendwie zurecht. Ich bin alleinstehend, habe keine Wohnung und darum natürlich auch wenig Sorgen. Die einzigen Sorgen, die ich habe, betreffen mich selbst. Gelegentlich fehlt es mir an Zahnpasta und ab und zu hätte ich auch gern ein bißchen Gesellschaft. Aber abgesehen davon, kann ich eigentlich zufrieden sein.

SIE Und ist das eine Arbeit, die jeder leisten könnte? Ich meine, glauben Sie das?

ER Aber ja, unbedingt. Ich würde sogar sagen, gerade meine Arbeit ist etwas, wozu jeder imstande wäre.

SIE Ach, und ich hätte gedacht, daß man für so eine Arbeit irgendwelche ganz bestimmten Eigenschaften mitbringen müßte.

ER Na, es ist vielleicht empfehlenswert wenn man lesen kann, – schon wegen der Zeitung, die man abends im Hotel zur Hand nimmt oder wegen der Bahnhofsschilder. Das erleichtert das Leben. Aber das ist auch ungefähr alles. Und, sehen Sie, auf diese Weise kann man sich Tag für Tag sein Brot verdienen.

SIE Ich dachte eigentlich an andere Eigenschaften oder Fähigkeiten. An Ausdauer zum Beispiel. An Geduld oder Beharrlichkeit.

ER Da ich nie eine andere Arbeit verrichtet habe, kann ich das schlecht beurteilen. Ich hatte immer den Eindruck, daß

man die Eigenschaften, von denen Sie sprechen, eigentlich für jede Arbeit braucht.

SIE Wenn ich nun noch einmal etwas fragen dürfte, – wollen Sie das immer weiter so machen? Werden Sie immer reisen oder eines Tages damit aufhören?

ER Das weiß ich nicht.

SIE Na ja, ich meine auch nichts Besonderes damit. Verzeihen Sie, daß ich Sie soviel gefragt habe.

ER Aber ich bitte Sie . . . Ob das immer so weitergehen wird? Ja, ich kann Ihnen da wirklich nichts anderes antworten – ich weiß es nicht. Woher sollte ich das auch wissen?

SIE Ich dachte nur, wenn man immerzu reist, dann müßte man doch eines Tages den Wunsch haben, damit aufzuhören. Das habe ich mit meiner Frage gemeint.

ER Ja, das ist wahr, eines Tages müßte man wohl diesen Wunsch haben. Aber wie fängt man es an, einen Beruf aufzugeben und sich einen anderen zu wählen? Wie bringt man es fertig, diesen Beruf gegen jenen zu vertauschen? Und warum?

SIE Wenn ich recht verstehe, hängt es doch nur von Ihnen und von nichts anderem ab, ob Sie mit dem Reisen aufhören.

ER Ich habe aber nie so recht gewußt, wie solche Dinge entschieden werden. Ich kenne nicht viele Menschen, ich bin ein bißchen einsam. Und falls sich mir nicht eines Tages eine große Chance bietet, wüßte ich nicht, wie ich zu einem anderen Beruf kommen sollte. Aber ich wüßte auch nicht, woher so eine Chance kommen sollte. Natürlich ist alles möglich, und wenn so eine Chance sich eines Tages tatsächlich bieten würde, dann würde ich sie schon gern ergreifen, ja, selbstverständlich – aber, im Augenblick . . .

SIE Aber könnten Sie es nicht zum Beispiel ganz einfach wollen? Könnten Sie nicht Ihren Beruf wechseln wollen?

ER O nein. Ich will jeden Tag ordentlich essen können, ich will gut schlafen können und ich will auch anständig ange-

zogen sein. Warum sollte ich mir noch etwas anderes wünschen? Und außerdem muß ich gestehen, daß ich das Reisen gar nicht unangenehm finde.

SIE Verzeihen Sie, aber dürfte ich Sie fragen, wie Sie zu diesem Leben gekommen sind?

ER Ja, wie soll ich Ihnen das erklären? Diese Dinge sind so weitläufig und kompliziert, und im Grunde genommen verstehe ich gar nichts davon. Wahrscheinlich müßte man auch so weit zurückgehen, daß man schon bei dem Gedanken daran am liebsten aufgibt. Aber im großen und ganzen bin ich wohl genauso zu meinem Beruf gekommen wie alle anderen Menschen. *Lange Pause.* Wie schön es heute ist.

SIE Ja, wirklich. Schon beinahe heiß. Das Wetter wird jetzt von Tag zu Tag schöner.

ER Wissen Sie, ich hatte ursprünglich gar keine besondere Neigung für irgendeinen speziellen Beruf oder eine Lebensform. Und im Grunde glaube ich, daß es bei mir immer so sein wird. Ja, das glaube ich.

SIE Sie hatten also nur eine gewisse Abneigung gegen alle Lebensformen und alle Berufe?

ER Abneigung, nein, das wäre zuviel gesagt. Aber auch keine besondere Vorliebe. Ich war in dieser Hinsicht genau wie die meisten Menschen. Und es ist mir ebenso ergangen wie allen.

SIE Nun ja, so ist es Ihnen vor langer Zeit ergangen. Aber zwischen damals und Ihrem heutigen alltäglichen Leben, bot sich da nicht manchmal die Möglichkeit, etwas zu ändern und Geschmack an anderen Dingen zu gewinnen?

ER Ich will ja nicht leugnen, daß viele Menschen diese Möglichkeiten haben, aber andere haben sie eben nicht. Es gibt Menschen, die müssen sich daran gewöhnen, daß nie etwas anders wird. Und das ist im Grunde mein Fall. Ja, ich glaube wirklich, mein Leben wird immer so weitergehen.

SIE Aber mein Leben wird nicht so weitergehen.

ER Können Sie das jetzt schon voraussagen?

SIE Ja. Mein Beruf ist keiner, in dem man bleiben kann. Es liegt in seiner Natur, daß es früher oder später einmal damit zu Ende sein muß. Ich möchte heiraten. Und wenn ich erst verheiratet bin, dann ist mein Beruf für mich erledigt.

ER Ich verstehe.

SIE Und er wird auch keinerlei Spuren in meinem Leben hinterlassen. Es wird sein, als hätte ich diese Zeit nie erlebt.

ER Man kann nicht alles voraussehen, aber vielleicht kommt es ja auch für mich noch einmal anders. Vielleicht wechsele ich doch noch einmal meinen Beruf.

SIE Aber ich wünsche es, und das ist der Unterschied. Meine Arbeit ist eigentlich gar kein Beruf. Der Einfachheit halber nennt man sie so, aber in Wirklichkeit ist es keiner. Es ist nur eine Art Zustand, so wie man eben Kind ist oder krank. Und so ein Zustand muß einmal aufhören.

ER Ich verstehe Sie. Aber sehen Sie, ich habe jetzt eine ziemlich lange Rundreise hinter mir und nun ruhe ich mich aus. Im allgemeinen denke ich nicht gern allzu viel an die Zukunft. Und heute, wo ich mich ausruhen will, noch weniger als sonst. Deshalb habe ich Ihnen wohl auch so schlecht erklären können, wie mein Leben ist und daß ich nicht vorausdenken mag. Entschuldigen Sie.

SIE Aber nein, ich muß mich bei Ihnen entschuldigen.

ER Wieso denn? Man kann doch über alles reden.

SIE Ja, natürlich, das verpflichtet zu nichts.

Kurze Pause.

ER Sie erwarten also, daß Ihr Leben sich ändert?

SIE Ja. Es ist auch gar nicht einzusehen, warum ich nicht eines Tages heiraten sollte, genau wie andere Mädchen. Das wollte ich damit sagen.

ER Richtig. Es ist nicht einzusehen, warum sich Ihr Wunsch nicht einmal erfüllen sollte.

SIE Dabei bin ich in einem so unglückseligen Zustand, daß man auch das Gegenteil behaupten und sagen könnte, es

- bestünde nicht der geringste Anlaß für mich, auf eine Änderung zu hoffen. Nein, wenn daraus etwas werden soll, dann muß ich es mit aller Kraft wollen. Und das tue ich.
- ER Nun, es gibt keinen Grund, warum man seinen Willen schließlich nicht durchsetzen sollte. So heißt es doch immer.
- SIE Ich habe viel darüber nachgedacht. Ich bin jung und gesund. Ich bin keine Angeberin; ich bin eine von diesen Frauen, wie man sie überall sieht und an die sich die meisten Männer gewöhnen. Und es wäre doch erstaunlich, wenn sich nicht eines Tages ein Mann fände, der das sieht und mit mir vorliebnimmt. Ich habe Hoffnung.
- ER Ja, sicher, das können Sie schon. Aber wo sollte ich mit einer Frau hin – falls das die Veränderung in meinem Leben ist, von der Sie sprechen? Ich habe nichts als diesen kleinen Koffer und verdiene eben genug, um mich selbst zu ernähren.
- SIE Oh, ich will gar nicht sagen, daß Sie unbedingt diese Veränderung brauchten. Ich sprach von Veränderungen im allgemeinen. Bei mir wird die Veränderung in einer Heirat bestehen. Bei Ihnen vielleicht in etwas ganz anderem.
- ER Ich möchte ja nicht behaupten, daß Sie nicht recht hätten, Fräulein, aber es gibt doch ganz besondere Fälle. Und wenn ich es noch so sehr wollte, so würde ich doch nie soviel Energie aufbringen, wie Sie mit Ihrer großen Sehnsucht nach einer Veränderung.
- SIE Ja, wahrscheinlich, weil Sie dabei nicht so einen langen Weg zurücklegen müßten wie ich. Ich habe immer den Eindruck, daß bei mir der radikalste Wandel nötig ist, den es überhaupt geben kann. Vielleicht täusche ich mich, aber alle Veränderungen, die ich um mich herum bemerke, kommen mir im Vergleich mit der, die ich anstrebe, so einfach vor.
- ER Aber glauben Sie nicht, daß, auch wenn eine Verände-

rung noch so dringend erforderlich ist, jeder diesen Wandel doch anders herbeiwünscht, je nach seinem besonderen Fall?

SIE Verzeihung, aber ich will nicht wissen, daß es besondere Fälle gibt. Ich wiederhole Ihnen, ich habe Hoffnung. Und ich muß sagen, ich tue alles, um diese Hoffnung aufrecht zu erhalten. Ich gehe zum Beispiel regelmäßig jeden Samstag zum Tanz, und ich tanze mit jedem Mann, der mich auffordert. Es heißt doch, daß die Wahrheit schließlich immer an den Tag kommt. Und deshalb glaube ich auch, daß eines Tages ein Mann erkennen wird, daß ich ein junges Mädchen bin wie alle anderen, eins, das man heiraten kann.

ER Was mich betrifft, so wäre es nicht damit getan, daß ich zum Tanzen ginge — auch wenn ich den Wunsch nach einer Veränderung hätte, die allerdings nicht so radikal wäre wie bei Ihnen. Mein Beruf ist wirklich so unbedeutend, man kann ihn kaum einen richtigen Beruf nennen, und er bringt schließlich kaum genug ein für einen Mann. Deshalb kann ich auch nicht einen Augenblick lang an eine solche Veränderung meines Lebens denken.

SIE Dann würde es in Ihrem Fall vielleicht genügen, wenn Sie Ihren Beruf wechselten?

ER Aber wie sollte ich denn aus diesem Beruf herauskommen? Aus diesem Beruf, der mir nicht einmal erlaubt, ans Heiraten zu denken? Mein Koffer zieht mich immer weiter, von einem Tag zum anderen, von einer Nacht zur anderen und, ja, auch von einer Mahlzeit zur anderen. Ich . . . ich muß Ihnen gestehen, daß ich nicht nur seit jeher das Gefühl gehabt habe, daß kein Mensch meine Dienste oder meine Gesellschaft benötigt, — manchmal wundere ich mich sogar, daß ich überhaupt einen bestimmten Platz in dieser Welt einnehme.

SIE Also dann würde für Sie die Veränderung darin bestehen, daß Sie auf einmal ganz anders empfinden müßten?

- ER Ja, sicher – aber Sie wissen doch, wie der Mensch nun einmal ist: er kommt nicht aus seiner Haut heraus . . . Im übrigen habe ich meine Arbeit allmählich lieb gewonnen, so unwichtig sie auch ist. Ich fahre gern Eisenbahn. Und es kommt mir nicht darauf an, wo ich schlafe.
- SIE Ich finde, Sie hätten es gar nicht erst zu solchen Gewohnheiten kommen lassen dürfen.
- ER Wahrscheinlich hatte ich von Anfang an eine gewisse Neigung dafür.
- SIE Mir würde es nicht gefallen, wenn ich als einzigen Lebensgefährten nur einen Warenkorb hätte. Ich glaube, da hätte ich manchmal Angst.
- ER Ja, das kann vorkommen, vor allem im Anfang; aber man gewöhnt sich an diese kleinen Unzuträglichkeiten. Zum Schluß findet man sich damit ab, so ein Leben zu führen.
- SIE Ja, gewiß. Aber sehen Sie, wenn ich so von Stadt zu Stadt ziehen sollte und keinen anderen Gefährten bei mir hätte als diesen Koffer . . . ich glaube, das würde mich verrückt machen.
- ER Aber man ist doch nicht immer allein, so allein, daß man verrückt werden könnte. Nein, man fährt auf Schiffen oder in Zügen, man sieht und hört dies und das. Und sollte wirklich einmal die Gefahr auftauchen, daß man verrückt wird, so kann man ihr schon aus dem Wege gehen.
- SIE Aber was würde es mir nützen, wenn ich mich mit allem abfinden wollte, wo ich doch aus meinem jetzigen Zustand heraus will? Und Ihnen hilft es ja auch nur, weil Sie immer neue Gründe finden wollen, um in Ihrem Zustand zu bleiben.
- ER Nein, nein, das stimmt nicht ganz. Es hilft mir auch in anderer Weise. Es verschafft mir zum Beispiel das Gefühl, daß ich ein wenig vernünftiger geworden bin als zuvor. Möglicherweise täusche ich mich und bin im Gegenteil, ohne es zu merken, immer unvernünftiger geworden. Aber

was macht das schon, wenn ich mir dessen nicht bewußt bin?

SIE Sie reisen also immerzu, so wie ich immerzu am selben Ort bleibe?

ER Ja. Und selbst wenn ich gelegentlich an einen Ort zurückkehre, ist doch alles anders geworden. Zum Beispiel ist jetzt Frühling, und auf den Märkten gibt es Kirschen.

SIE Ja, ja, bald werden wir Kirschen auf den Märkten haben, in zwei Monaten schon. Da freue ich mich für Sie. Und was erleben Sie sonst noch?

ER Tausenderlei. Manchmal ist es Frühling und manchmal Winter, einmal scheint die Sonne und einmal schneit es. Dann erkennt man gar nichts mehr wieder. Aber die Kirschen, die verändern die Dinge am meisten. Auf einmal sind sie auf dem Markt, und alles ist plötzlich rot. Ja, in zwei Monaten. Und sehen Sie, das wollte ich eigentlich sagen und nicht, daß meine Arbeit mir so gut gefiele.

SIE Aber außer den Kirschen auf dem Markt und dem Winter und dem Schnee muß es doch noch mehr geben.

ER Manchmal nichts Wichtiges, man sieht es kaum. Aber tausend Kleinigkeiten bewirken doch, daß alles anders ist. Man meint zunächst, man sei selbst nur in anderer Stimmung. Man erkennt die Orte wieder und erkennt sie doch nicht. Der Markt oder die Menschen, die man vorher gar nicht hübsch gefunden hatte, sind es mit einemmal.

SIE Aber kommt es nicht auch vor, daß alles gleich ist?

ER Ja, manchmal ist sich alles so gleich geblieben, daß man meint, man hätte erst am Abend zuvor die Stadt verlassen.

SIE Aber abgesehen von den Kirschen auf dem Markt, dem Winter und dem Schnee?

ER Manchmal ist ein neues Haus fertig, das beim letztenmal noch gebaut wurde. Und jetzt ist es von oben bis unten bewohnt, voller Lärm und Geschrei. Dabei war die Stadt, wie man glaubte, gar nicht so überbevölkert. Aber jetzt, da dieses Haus dasteht, sieht man, daß es nötig war.

- SIE Aber all diese Veränderungen sind doch für die ganze Welt vorhanden, sie betreffen nicht nur Sie allein?
- ER Manchmal betreffen sie mich schon, aber das ist nebensächlich. Ja, im allgemeinen sind es Veränderungen des Wetters oder der Örtlichkeiten, die mich nichts angehen. Und trotzdem verändern sie meine Gedanken, als ob sie nur mich allein beträfen. Es ist beinahe so, als ob man selbst die Kirschen machen könnte.
- SIE Ich höre Ihnen zu und versuche, mich an Ihre Stelle zu versetzen; aber ich glaube doch, ich hätte Angst.
- ER Das kann schon vorkommen, und ich muß Ihnen gestehen, daß ich es auch manchmal erlebe, nachts zum Beispiel, wenn ich plötzlich aufwache. Doch es passiert mir eigentlich nur nachts, ja, und gelegentlich auch bei Sonnenuntergang, – aber dann nur, wenn es regnet oder wenn es neblig ist.
- SIE Wie eigenartig, – ohne daß ich sie erlebt hätte, weiß ich doch ein bißchen, wie diese Angst sein muß.
- ER Ja, es ist nicht dieselbe Angst, die man bei dem Gedanken empfindet, daß kein Mensch es bemerken wird, wenn man eines Tages stirbt, – nein, eine viel allgemeinere Angst.
- SIE Es ist die Angst, die man hat, weil man so ist, wie man ist und nicht irgendein anderer Mensch oder sogar eine andere Sache, nicht wahr?
- ER Ja, weil man so ist, wie alle, alle anderen und doch gleichzeitig nur man selbst. Weil man von dieser Art ist und nicht von irgendeiner anderen, nein, ausgerechnet von dieser.
- SIE Von einer so komplizierten Art – ja.
- ER Denn diese andere Angst, die kann – glaube ich – auf die Dauer sogar ein Grund werden, sich seines Schicksals zu freuen. Wenn ich nämlich weiß, daß durch meinen Tod niemand leiden wird, nicht einmal ein kleiner Hund, dann ist das eine rechte Erleichterung.
- SIE Ich versuche immer, Sie zu verstehen. Aber nein, ich

bedauere, ich kann es einfach nicht. Kommt das davon, daß wir Frauen anders sind als die Männer? Ich weiß, daß ich es nicht ertragen könnte, so wie Sie allein mit diesem Koffer zu leben. Dabei würde ich gewiß auch gern reisen, aber ich könnte es nicht tun, ohne irgendwo in der Welt Freunde zu haben, die mich erwarteten. Nein, ich glaube, im Grunde bliebe ich lieber da, wo ich jetzt bin.

Kleine Pause.

ER Aber vielleicht dürfte ich mich meinerseits noch einmal nach dieser Veränderung erkundigen, die Sie herbeisehen?

SIE Ach mein Herr, Sie haben offenbar keine Ahnung, was es heißt, aus einem Zustand heraus zu wollen. Ich muß immerzu und mit allen meinen Kräften daran denken, sonst schaffe ich es nie.

ER Ja, vielleicht weiß ich das wirklich nicht.

SIE Sie können es gar nicht wissen, denn so unwichtig Sie auch sein mögen, Sie sind doch ein Mensch nach Ihrer Art. Sie können also nicht wissen, was es bedeutet, wenn man gar nichts ist.

ER Wenn ich Sie richtig verstehe, dann haben auch Sie keinen Menschen, der um Sie weinen würde?

SIE Keinen Menschen. Und dabei bin ich schon zwanzig. Aber eines Tages wird man mich beweinen. Das ist meine Hoffnung. Und es ist gar nicht anders möglich.

ER Bestimmt. Man wird Sie noch mehr beweinen als manche andere.

SIE Nicht wahr? Das sage ich mir auch.

ER Ja. Und wenn ich mir noch eine Frage erlauben darf, – haben Sie auch immer genug zu essen?

SIE Ja, vielen Dank – mehr als genug. Aber allein, immer allein. In meinem Beruf ißt man immer allein. Man ißt sogar viel, weil man da sitzt, wo die Mahlzeiten zubereitet werden. Und sehr gute Sachen, manchmal Hammelkeule. Und ich habe nicht nur zu essen, ich esse auch wirklich. Manchmal zwingen Sie mich sogar dazu. Ich möchte

- dicker und kräftiger werden, damit man mich besser bemerkt. Es kommt mir so vor, als hätte ich mehr Aussichten, mein Ziel zu erreichen, wenn ich groß und dick wäre. Vielleicht ist das eine Illusion, aber ich glaube, wenn ich eine blühende Gesundheit hätte, würde man mich mehr beachten. Sehen Sie, wir sind eben sehr verschieden.
- ER Gewiß, Fräulein – aber ich muß doch sagen, ich habe auch eine gewisse Willensstärke. Wahrscheinlich habe ich mich eben sehr ungeschickt ausgedrückt. Ich versichere Ihnen, wenn ich plötzlich den Wunsch hätte, mein Leben zu verändern, dann würde ich es ebenso gut fertigbringen wie jeder andere.
- SIE Entschuldigen Sie, aber es fällt mir schwer, Ihnen zu glauben.
- ER Das mag sein. Aber sehen Sie . . . Ich wüßte zwar nicht, warum man nicht ganz allgemein immer hoffen sollte. Nur was meine Person betrifft, so halte ich nicht viel davon. Dabei bedarf es vielleicht nur eines kleinen Anstoßes, damit auch ich anfangen zu glauben, daß ich eine Hoffnung ebenso nötig habe wie die anderen Menschen. Eine ganz kleine Hoffnung wäre vielleicht schon genug. Ob mir wohl die Zeit dazu fehlt? Wer weiß.
- SIE Aber, verzeihen Sie, sagten Sie nicht vorhin, daß es eine Zeit gegeben hat, in der Sie genauso waren wie alle anderen Menschen?
- ER Das ist richtig. Aber ich habe nie so recht daran geglaubt. Schließlich bin ich doch viel herumgekommen und mein kleiner Koffer hat mich überall hingeführt. Einmal sogar in ein großes fremdes Land. Ich habe dort nicht viel verkauft, aber ich bin doch immerhin dort gewesen. Wenn man mir ein paar Jahre vorher gesagt hätte, daß ich eines Tages Lust haben würde, dieses Land kennenzulernen, ich hätte es nicht geglaubt. Und doch habe ich eines Morgens beim Aufwachen Lust darauf bekommen und bin losgefahren. Ich habe sonst nicht viel erlebt, aber das habe ich doch erlebt, – ich habe dieses Land gesehen.

SIE Aber in diesem Land gibt es doch auch unglückliche Menschen, nicht wahr?

ER Ja, sicher.

SIE Und es gibt dort auch junge Mädchen, wie ich eines bin – Mädchen, die auf etwas warten?

ER Bestimmt.

SIE Und?

ER Gewiß, man stirbt dort, man ist dort unglücklich und es gibt dort Menschen wie Sie, die voller Hoffnung auf etwas warten. Aber das ist doch kein Grund, warum man dieses Land nicht auch sehen sollte. Ja, warum sollte man nicht auch einmal dorthin fahren?

SIE Sie können behaupten, ich hätte Unrecht, aber ich muß Ihnen sagen: mir wäre das vollkommen gleichgültig.

ER Aber so hören Sie doch! Im Winter ist es dort nicht so kalt wie hier, man spürt kaum, daß es Winter ist . . .

SIE Man ist niemals gleichzeitig in einem ganzen Land, nicht wahr? Ebensowenig wie man gleichzeitig in einer ganzen Stadt oder in einem ganzen schönen Winter ist. Man kann tun, was man will, man ist doch immer nur da, wo man ist. Oder?

ER Aber gerade da, wo ich war, ist am Rande der Stadt ein riesiger, von Treppen umgebener Platz, und man hat den Eindruck, daß diese Treppen nirgendwo hinführen.

SIE Nein, davon will ich nichts wissen!

ER Aber diese ganze Stadt ist kalkweiß, stellen Sie sich vor! Es sieht aus wie Schnee mitten im Sommer. Und sie liegt in der Mitte einer vom Meer umspülten Halbinsel.

SIE Und das Meer ist blau, ja, ja. Es ist doch blau, nicht?

ER Ja, es ist blau.

SIE Also verzeihen Sie, aber wenn ich Leute höre, die mir vom blauen Meer erzählen, dann könnte ich mich übergeben.

ER Aber es ist doch nun einmal so. Vom Zoologischen Garten aus erblickt man das Meer rund um die Stadt. Und es ist nun einmal blau, ich kann nichts dafür.